

# Leipziger Tageblatt

und  
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 294.

Mittwoch 23. Oktober 1907.

101. Jahrgang.

## Das Wichtigste vom Tage.

Nach einer von unserem Londoner Korrespondenten übermittelten Meldung der "Wall Mail Gazette" wird, wie in Hofkreisen und im Auswärtigen Amt verlautet, Fürst Wilhelm den Kaiser nicht nach England begleiten.

\* Die sächsische Zweite Kammer verhandelte gestern über die Errichtung eines Amtsgerichtes in Köthenkreis. Heute wird sie sich mit der Interpellation über die Leipziger Eingemeindungsfrage beschäftigen.

\* Fürst Wilhelm zu Wied, der frühere Präsident des Preußischen Herrenhauses, ist heute nachmittag in Neuweid gestorben.

\* Heute findet in Berlin der Prozeß Moltke-Harden statt. (S. Dtsch. R.)

\* Das Beinamen des Kaisers Franz Josef wurde gestern als minder günstig bezeichnet. (S. Ausl. und Polit. Dep.)

\* Der Großherzog von Toscana ist schwer erkrankt.

\* Im österreichischen Abgeordnetenhaus wurde die Verstaatlichung des Kohlenbaues angeregt. (S. Ausl.)

## Viktorianisches.

Die zweibändige dicke Sammlung "Königin Viktorias Briefwechsel und Tageblätter", aus der wir schon in voriger Woche einige Proben mitteilten, ist "auf Veranlassung des Königs Eduard VII. herausgegeben und mit Güteleitung geistlicher Überblenden und Anmerkungen von A. C. Benson und Lord Ether" versehen worden. Ans Deutsche überträgt hat das Werk der Konteradmiral L. D. M. Blüddemann. Der deutsche Verleger ist der Königl. Sächs. Hofbuchhändler und Buchdruckerei in Berlin. Die Ausstattung (Druck, Papier, Vorrichtung) ist vornehm.

Aber, aber! Herr Blüddemann hat zu einem guten Ruf als Sozialist und technischer Schriftsteller. Aber wie kommt er nur zum Überleben so diffiziler Texte? Wahrscheinlich auf Grund guter Kenntnisse in der englischen Sprache. Dabei ist aber wohl übersehen worden, daß der Überlebende auch ein Künstler in derjenigen Sprache zu sein hat, in die überzeugt werden soll. Und darin kommt es leider bei Herrn Blüddemann in unverzweifelter Weise. Die Sache ist so arg, und der Fehler fällt so viele, daß bei der Lektüre der fast vierzehnhundert Seiten das Gedächtnis über die ununterbrochene Schnitterie nicht aufzuhalten will.

Diese bemängelten Schönheitsfehler müssen wohl stören, können aber am Eindruck der Bewunderung des ganzen reichenhaften Materials nichts ändern. Unser Kompliment zuvor dem königlichen Herausgeber des Werkes. Neben den Motiven der Verehrung für seine Mutter, mit der er sich nicht immer d'accord gefühlt haben soll, haben wohl auch dynastische Gründe bei dem Unternehmen mitgespielt. Aber es ist festzustellen, daß die Herausgeber bei ihrer gewöhnlichen Arbeit sich wenigstens nicht von byzantinischen Verpflichtungen beeinflußt haben können. Schon die Einleitung ist ein Beweis dafür. Die Herren A. C. Benson und Lord Ether reden nicht von der Unabhängigkeit der Engländer an die Monarchie schlechthin, sondern an die konstitutionelle Monarchie. Und sie danken dem Könige dafür, gefallen zu haben, daß die Innenseite dieses eben Lebens (der Königin Victoria) und seines Verlaufs dem Volk deutlicher enthalten werde, dessen Unabhängigkeit an eine alten Freiheiten anknüpft mit seiner Treue zum Throne verknüpft ist. Das muß geradezu vorbildlich genannt werden und ehr den König, der diese Hoffnung doch gebilligt haben muß, nicht minder als die Herausgeber, die diese stolzen, würdigen Worte fanden.

Die Sammlung von viktorianischen Dokumenten regt unwillkürlich eine Betrachtung darüber an, ob die Haushaltung der meisten, und aller deutschen Häfenhäuser gut davon tan, die Töchter vor der Thronfolge auszuschließen. Die Geschichte, diese alte Lehrmeisterin, verlagt in diesem Punkte so ziemlich, denn die Zahl der weiblichen Regenten ist nicht groß genug, um sichere Schlüsse auf den Durchschnitt zu gehalten. Nur die Zulassung spricht der unverhältnismäßig hohe Prozentsatz von überaus tüchtigen, hochbegabten regierenden Königinen. Die jugendliche Elisabeth, Katharina von Russland, Maria Theresa, Victoria regen hoch über den Durchschnitt der männlichen Herrschäften hinaus. Und doch scheinen uns gerade diese Briefe und Tageblätter der Königin Victoria schlagende Beweise zu enthalten, daß die allgemeine Gutsbesitz der weiblichen Teilstammenden zum Thron großen Bedenken begegnen muß. Denn bei aller Hartheit der Form spricht doch aus den Briefen, schon des Kindes Victoria eine solche Entscheidung des Geistes, ein solches Objektivierungswertmaß, wie man sie nur selten bei Frauen trifft. In den Schreiben werden speziell männliche Qualitäten offenbart. Ganz gewiß wird es noch unzählige Frauen von ähnlicher Klasseit des Weltens geben, und untere modernen Erziehungsgrundlagen werden ihre Zahl vermehren. Aber im Verhältnis zur großen Masse müssen sie verschwinden. Welches Mädchen von fünfzehn Jahren würde, wie Victoria, an ihren österlichen Freund und Onkel, Respol, den König der Belgier, schreiben: "Ich bin Ihnen, lieber Onkel, sehr verbunden für den Auszug über die Königin Anna, muß Sie aber bitten, da Sie mir etwas gelandet haben, was angibt, wie eine Königin nicht sein sollte, daß Sie mir auch etwas darüber schicken, wie eine Königin sein sollte"? Dieser Lehr geschicht, scharfe, kleine Brief, wie ihn Respol in seiner Antwort schreibt, ist ein wundervolles Beispiel für die selbständige Geistesrichtung der späteren Königin, die trotz aller Verehrung für ihren unermüdlichen, flugelnden und weiblichen Onkel und Mentor sich doch dem Unbekannten noch ihre Unabhängigkeit zu wahren gewußt hat, sich gelegentlich auch nicht scheute, dem Könige der Belgier etwas abzuschlagen.

Dem Unbekannten nach. Aber dies Verhältnis zu dem jungen Könige aus dem Stamm der begabten Coburgs, das alle Handlungen im

Leben der beiden Kronenträger überdeckt hat, ist ein Kapitel für sich. König Eduard und die Herren Herausgeber mögen vergessen, wenn wir die Vermutung aussprechen, daß aus der Fülle des Materials mit Fleiß und Geduld das herausgesucht worden ist, was gerade als Beweis der Selbständigkeit der Königin dienen kann. Trocken kann man sich, wie gesagt, dem Eindruck nicht entziehen, daß im allgemeinen die Klugheit und Energie Viktors ständige Kontrolle an den Nachschlag von Leopolds übt und das unverdiente englische Interesse des Ausklang geben ließen. Ob aber auch in jedem Einzelfalle? Das möchten wir beweisen und dem sicherer nationalen Instinkt des englischen Volkes recht geben, daß den belgischen Einfluß sehr überwertete. Der König hatte sich um alles und jedes bemüht während der Kinderjährligkeit der Prinzessin. Er half der Königin den Gemahl aus, nicht und diesen durch seinen ungewöhnlichen und tapferen Freund Baron Stodmar für den Beruf des Prinz-Gemahls vorbereiten lassen. Und er fuhr sehr, die Königin direkt durch Briefe zu beraten und indirekt durch Baron Stodmar beraten zu lassen, als die Königin schon Gottin und Mutter war. Er prägt der Prinzessin ein, daß sie mutig und aufrichtig zu sein hat, unterläßt aber auch nicht, zu bemerken, wie wichtig es für sie ist, nicht in den Verdacht der Gleichgültigkeit gegen die Staatskirche zu kommen. Und dann ergab sich aus diesem, dem älteren Aufsehen nach so idealen Verhältnis zwischen Onkel und Nichte schließlich doch nichts anderes, als daß der König der Belgier dem englischen Volke lange Jahre in Baron Stodmar, seinem Vertrauten und dem der Königin wie ihres Gemahls, den heimlichen Premierminister konstruierte. Baron Stodmar, dessen Persönlichkeit und Wirken aus dem Werke doch wohl nicht in voller Klarheit zu erkennen sind, mag eine überwiegende Kraft und ein Muster von persönlicher Uneigennützigkeit gewesen sein. Trocken bewahre uns der Himmel vor ähnlichen Gründen. Man lese das Memorandum von Baron Stodmar (Band I, S. 20), und besonders die folgende Note des Baroness dazu: "Das bestätigt, wie ich es lese: die Königin überließ mir durch ihren Briefwechsel mit mir Vœl, und da denke ich, ich lasse ihn unangefochten bis jetzt und außerordentliche Umstände - besonders aber der Vorteil, der mir aus meinem geheimen Briefwechsel mit der Königin entsteht - mich instand setzen, ihm in aller Sicherheit den Dolch in den Rücken zu stoßen". Ist es nötig, dem ein Wort hinzuzufügen? Es dünkt uns auch ein Beweis dafür, daß nirgends der Boden für das Giltengeschäft Remarilla günstiger ist als am Hofe einer regierenden Königin. Denn wenn sich selbst diese resolute Frau Victoria nicht von der Schädlichkeit und Unbillbarkeit, ja von der Verhängniswidrigkeit solchen heimlichen Verlegerthums überzeugen konnte, so ist ein Schluß auf die Möglichkeiten bei einer minderen Intelligenz und Faustfaul nicht schwer zu ziehen.

Ein Zeitungsartikel bietet einen viel zu engen Rahmen, um mehr als anbedeutungsweise auf dies angehobene politisch und kulturelle Material einzugehen. Man wird beim Lesen des Werkes in den Geist der ersten viktorianischen Epoche, die mit dem Tode des Prinz-Gemahls, 1861, ihren Abschluß findet, eingeladen, erhält fast auf jeder Seite neue lehrreiche Aufschlüsse über historische Begebenheiten, höfliche Familiengeschichten, über Diplomatenkunst und unglaublich vieles anderes. Wie bezeichnend ist die Bemerkung des Prinz-Gemahls, der zum erstenmal mit der Eisenbahn gefahren war; der Herr Augsburger möge das nächste Mal nicht so schnell fahren? Und dann diese Lettern des schwulen Leopolds in der Benutzung der schwarzen Kabinett. Der König der Belgier schreibt: "Wir werden noch immer von Preußen mit diesen Anklagungen geplagt; um nun der preußischen Regierung manches beflauftzugeben, was wir nicht gern öffentlich tun möchten, schreibt der Minister unser Mann in Berlin eine Depeche und verschickt sie mir der Post. Wir sind sicher, daß die Preußen sie lesen, und daß sie auf diese Weise erfahren, was wir sie gerne hören lassen wollen." Der König schreibt weiter, er teile ihr diesen Trick mit, damit sie sich gegen ihn schützen könne, wenn Politiker versuchen sollten, sie auf die Weise zu beeinflussen. Sehr schlägt man den schwarzen Kabinett ein Schnippchen. Da der König Leopold war ein gut schwarzer Herr, der gelegentlich auch nicht verfehlte, sein Licht recht deutlich auf den Scheffel zu stellen. 1866 schreibt er an die Königin: "Sie können Dinge aller Art ... bekommen, aber Sie können weder mit himmlischer, noch mit irridischer Macht einen neuen Onkel bekommen, der seit 20 Jahren gehalten hat." ... Bemerkenswert will und auch der Kremlus schönen, mit dem die Minister der Königin schreiben. So sagt Viscount Melbourne in einem Briefe des Jahres 1842 in Bezug auf Portugal: "Es ist eine sehr verdächtige Sache für eine römisch-katholische Regierung, mit dem Paß auf gespanntem Fuß zu stehen. Er ist noch immer ein sehr gottlicher Kunze." Lord Melbourne kann froh sein, daß dies Diktum erst nach seinem Tode in Rom bekannt wird. Auch niedliche Proben von Bemerkungen, sich bei der Königin in gutem Andenken zu halten, finden sich in den Bänden. 1856 schreibt der englische Geschäftsträger in Russland, Earl Granville, aus Moskau an die Königin einen langen sachlichen Brief, dem er folgendes Schwätzchen anhängt: "Lord Granville bittet, Ihre Königliche Hoheit über Prinzessin Royal anzurufen, wenn sie sich ausdrücklich ausdrückt, sich kein russisches Mädchen zu mieten. Lord Wedderburn fordert, daß die ihre den Inhalt einer Büchse von ihrem Toilettenetikett ab: es war Rizinusöl für das Haar." Lord Granville wußte, was er tat. Auch einige literarische Bemerkungen finden sich in den Bänden, die seltsam sind wohl jene, die Lord Melbourne 1842 in einem Brief einloch: "Es scheint Lord Melbourne, als ob die Deutschen Goethe im allgemeinen Schiller vorziehen, ein Urteil, das ihn überrascht, obwohl er sich bewußt ist, daß er kein Recht hat einem Volle, von dessen Sprache er kein Wort versteht, die Beurteilung ihrer aber Herr Konteradmiral eigenen Schriftsteller vorzuschreiben. Über Schiller scheint ihm ganz Wahrheit, Klarheit, Natur und Schönheit zu sein; der andere Hauptfächler Wieland, Danckelmann und Ueberhauptlichkeit." Armer Goethe! Man beachte übrigens den Umstand, daß die Engländer, die das große A für sich erstanden haben, in ihren Schriften an die Königin von sich selbst als von einer dritten Person sprechen.

Der Aufsatz aus den verschiedensten Gebieten des menschlichen Nutzlebens jener Zeit sind ungemein viele. Man muß die Bände selbst studieren, um den vollen Nutzen von ihnen zu haben. Auch den Sozialdemokraten und anderen Verehrern republikanischer Einrichtungen wäre zu empfehlen, sie zu lesen, um sich von der ethischen Arbeit zu überzeugen, die ein Souverän leisten kann. Schade ist nur eins, daß die Sammlung mit dem Jahr 1861 abschließt. Die für uns interessante Epoche, von 1866 bis 1871 und die noch späteren Zeiten, bleibt leider dunkel. Aber das soll uns nicht hindern, für das Gebotene dankbar zu sein.

## Ein Spiritusmonopol?

Schon einmal haben wir darauf hingewiesen, daß in Regierungskreisen daran gedacht werde, zur Abbildung der Finanznot des Reiches ein Spiritusmonopol einzuführen. Die Nachricht ist jetzt vom "B. L." von neuem verbreitet, von der "D. L." aber zum mindesten in dem Sinne dementiert worden, daß für diesen Winter eine solche Vorlage noch nicht zu erwarten sei. Nach noch anderer Nachricht aber liegt der Geschenkswurf schon dem Reichskanzler zur Prüfung vor. Wie dem nun aber auch sein möge - das Spiritusmonopol wäre noch lange nicht die schlechteste Form, um für das Reich mehr Geld aufzutragen. Es ist daher begreiflich, daß es in wachsendem Maße die Aufmerksamkeit der Finanzpolitiker auf sich zieht. Jede Steuer ist ein Nebel, auch das Spiritusmonopol. Jede Steuer hat nicht den Nachteil, daß sie Geld aus dem Beutel der Steuerzahler in den des Staates überleitet, sondern auch, daß sie die Gewerbeverhältnisse einer Anzahl Geschäftszweige stört. Es fragt sich, ob das Spiritusmonopol das in so hohem Maße tut, wie andere Steuertypen.

Die Staatskontrolle über ihre Ergebnisse besteht schon jetzt. Nur können sie es jetzt, nachdem sie die Steuer bezahlt haben, in dem freien Handel verlaufen, während in Zukunft die Staatsregie der einzige Käufer sein soll. Der Staat schlägt seinen Preis hinzu und gibt die Ware alsdann in den freien Verkehr. Allerdings hat dann der Brenner nur einen einzigen Käufer. Aber das ist schon jetzt der Fall. Die Spiritusabgabe hat mit verschiedenen Ausnahmen die ganze Industrie zusammengeföhrt. Indem sich die Brenner in der Penitentiary freiwillig vereinigten, machten sie dem Staat das Bett; dieser braucht sich nur hinzulegen.

Es ist aber noch gar nicht ausgemacht, ob das Brennen nicht ganz vollkommen ist. Allerdings hat 1886 der Reichstag mit Einigung der sozialistischen Partei den damaligen Bismarck'schen Entwurf mit allen gegen drei Stimmen abgelehnt. Doch das geschah erst, als die Liberalen stark gewichsen waren und als v. Ketteler noch einen vergleichbaren Vertrag gemacht hatte, die Vorlage durch einen Antrag, sie an eine Kommission zu verweisen, zu retten. Schon aus der bloßen Tatsache, daß Kärtt Bismarck den Geschenkswurf eingebracht hatte, wird man entnehmen, daß er nicht bestimmt war, der für die Landwirtschaft Dienstleistung zu wichtigen Brennereiindustrie zu schaffen. Da der Tat ist leicht zu sehen, daß bei dem Urteil über das Monopol vor allem maßgebend ist, welchen Preis der Staat den Brennern zahlen wird. Ist er unzureichend, so kann er einen geradeaus vernichtenden Druck auf die Brenner ausüben, ähnlich wie Herr Ascheller auf die Produzenten von rohem Petroleum in Pennsylvania. Da wird das Deutsche Reich gegen eine mit dem Landwirtschaftsministerie so eng verflochtene Industrie niemals eingehen. Weit eher ist das Entgegengeleget zu befürchten, nämlich daß das Reich einen viel zu hohen Preis zahlt, um auf die Weise den Brennern eine Liebesgabe in anderer Form auszuführen. Das dürfte den Kreisungen und Sozialdemokraten ein Grund sein, um das Monopol zu bekämpfen. Das Richtige in der Preisbestimmung zu treffen, wird sehr schwierig sein.

Der Verbrauch an Trinkbranntwein pro Kopf der Bevölkerung ist gründlicherweise zurückgegangen. 1892/93 betrug er noch 4,5 Liter reines Alkohol; 1905/06 nur noch 3,8 Liter. Der Gesamtverbrauch an alkoholischen Getränken zum Trinken beträgt 2.202.000 Deltoliter, von dem inländisch waren 143,7 Millionen Mark Steuer erhoben, vom ausländischen 5,8 Millionen Mark pro Deltoliter. Der inländische zahlte demnach pro Deltoliter reines Alkohol 11 Steuer. Das macht der Trinkbranntwein nur zum dritten Platz und reinem Alkohol besteht, auf das Liter Trinkbranntwein nur 211 Pfennige, auf die gewöhnliche Kostprobe 17 Pfennige. Es wird wohl kein Mensch behaupten, daß diese Steuer nicht ohne erheblichen Schaden für den Volkswohlstand noch erhöht werden könnte; die allgemeine Wohlhaben würde noch beträchtlich geminnen. Würde die Steuer auf 20 Pfennige pro Liter Trinkbranntwein oder 90 Pf. pro Deltoliter reinen Alkohol gestellt, so brächte das eine Mehreinnahme von 10 Millionen. Und dabei bliebe, wohlamerkt, die Liebesgabe für die Brenner in ihrem jetzigen Umfang noch bestehen. Ein Monopol, das bei einer Belastung des Trinkbranntweins mit 20 Pfennigen pro Liter Trinkbranntwein 20 Millionen Mark Reinertrag brächte, hätte noch Raum für 55-60 Millionen Mark, die in irgend einer Form den Brennern zuließen könnten.

Berlin, 23. Oktober. Die "National-Zeitung" berichtet: Die zuständigen Stellen des Reiches und der Einzelstaaten beschäftigen sich seit längerer Zeit mit der Angelegenheit eines Branntweinmonopols. Die daraus erwartenden Vorteile gehen zunächst an den Reichskanzler, der darum entschieden hat, daß in welchem Sinne beim Bundesrat ein Entwurf für das etwa dem Reichstag zu maculare Vorlage eingebracht werden soll. Bissher ist eine derartige Entscheidung des Reichskanzlers noch nicht getroffen. Die "Politische Zeitung" sagt: Der Reichskanzler hat in seinen zahlreichen Unterredungen mit Parlamentariern über das Spiritusmonopol nicht verhandelt. - Der "Börsen-Courier" meldet: In nächster Zeit werden die Produktionsfirmen die Meldung über die Einführung einer Spiritusmonopolvorlage in den nächsten Reichstag stellen.

## Deutsches Reich.

Leipzig, 23. Oktober. \* Der Kaiser und der Deutsche Arbeiterkongress. In der gestrigen Sitzung des Deutschen Arbeiterkongresses konnte der Vorsitzende Behrendt folgendes Telegramm des Kaisers mitteilen: "Ich erfuhr den Vorstand, dem Zweiten Deutschen Arbeiterkongress für den Ausdruck treuer Anerkennung Meinen warmsten Dank auszurichten. Ich freue mich, daß an dem Kongress eine solche anständliche Zahl patriotisch führender deutscher Arbeiter vertreten ist. Ich wünsche den Verhandlungen des Kongresses unter Erfolg zum Segen der Arbeiterschaft wie des gesamten Vaterlandes. Wilhelm I. R." Der Vorsitzende brachte hierauf auf den Kaiser ein dreisiges Hoch an.

\* Dernburgs Auftakt. Der Dampfer "Prinzregent" mit dem Staatssekretär Dernburg an Bord ist auf der Heimreise Montag abends in Wien eingetroffen und hat gestern die Reise nach Neapel fortgesetzt.

\* Moltke contra Harden. Zu dem heute stattfindenden Prozeß Kuno Moltke gegen Maximilian Harden körte der "A. A.", daß eine Verurteilung nicht beabsichtigt wird. Sie würde vielleicht in Graze kommen, wenn von den Zeugen, die den Verklagten hat laden lassen, die für die Durchführung des Prozesses unerlässlichen Schritte hätten. jedenfalls drängt die Partei des Prozessanten Kuno Moltke, jegliche Frau von Elbe, wird klar, daß gegen auftreten; sie ist zu diesem Zweck bereits in Berlin eingetroffen.

\* Die Berufe und Betriebszählung in Preußen. Die vorläufigen Ergebnisse der am 12. Juni dieses Jahres vorgetragenen Berufs- und Betriebszählung für Preußen werden nunmehr in der "Städtischen Korrespondenz" veröffentlicht. Die Bevölkerungsziffer zeigt mit 37.982.600 eine Zunahme von 689.339 Bürgern seit der Volkszählung von 1900; das sind 1,8% p. h. in rund 1½ Jahren über etwa 1,23 im Jahresdurchschnitt. Der Jahreszuwachs beträgt im Durchschnitt von 1900 bis 1905 1,58 p. h. Hierzu hätte sich die Zunahme der Bevölkerung in den letzten 1½ Jahren etwas verlangsamt. Das ist möglich, darf aber noch nicht als erwiesen gelten. Es ist sogar zu vermuten, daß die Verlang-